

Recensioni/Besprechungen

RENÉ KÖNIG, *Soziologie in Deutschland. Begründer - Verächter - Verfechter*, Carl Hanser, München/Wien 1987, 503 S.

Die theoriegeschichtliche Reflexion der eigenen wissenschaftlichen Tradition hat innerhalb der westdeutschen Soziologie seit einigen Jahren wieder einmal Hochkonjunktur. Diese fügt sich ein in den Kontext einer periodisch wiederkehrenden Rückbesinnung auf die historischen Ursprünge und verschiedenen Entwicklungsphasen, welche die Etablierung der modernen Soziologie als akademische Disziplin seit ihren Anfängen im deutschen Sprachraum begleitet hat. Als einer der maßgebenden «Gründungsväter» der bundesrepublikanischen Soziologie hat sich René König seit dem Beginn seiner Lehrtätigkeit an der Universität Zürich Ende der dreißiger Jahre immer wieder mit aufsehenerregenden Stellungnahmen an dieser Diskussion beteiligt und dabei oft entscheidende Impulse für die weitere soziologiegeschichtliche Forschung geben können. Mit Ausnahme des Vorwortes (S. 9-20) und des neu geschriebenen Schlußkapitels *Kontinuität oder Unterbrechung. Ein neuer Blick auf ein altes Problem* (S. 388-440) versammelt der vorliegende Band nun die wichtigsten, nur unwesentlich veränderten und aktualisierten Arbeiten zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, die König bereits an anderer Stelle zum Teil mehrfach publiziert hat. Das Spektrum dieser einzelnen Schriften reicht von seiner überarbeiteten und erweiterten Züricher Antrittsvorlesung von 1939 über den *Dreifachen Ursprung der Soziologie* (S. 23-121) bis hin zu seiner 1984 erschienenen Arbeit *Vom vermeintlichen Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus* (S. 343-387) und umfaßt ferner Studien über *Die Eschatologie des Karl Marx* (S. 90-121), den soziologischen Gehalt von Ferdinand Tönnies' Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* (S. 122-197), das Problem der *Werturteilsfreiheit* bei Max Weber (S. 201-229), zur *Soziologie der Zwanziger Jahre* in Deutschland (S. 230-257) und zur *Soziologie in Berlin um 1930* (S. 258-297), über *Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa* (S. 298-320) und schließlich nicht zuletzt seine 1961 erschienene Arbeit über *Die Juden und die Soziologie* (S. 329-342). Vor uns liegen also Stellungnahmen und Situationsbeschreibungen eines engagierten Soziologen zu verschiedenen entwicklungsgeschichtlichen Phasen der Soziologie in Deutschland, welche die persönliche Betroffenheit René Königs deutlich werden lassen. Sie vermitteln dabei zugleich ein Gesamtbild dieser deutschen Tradition der Soziologie, das zum einen in einem Vergleich mit den ganz anders gearteten soziologischen Traditionen in England und Frankreich, zum anderen in der Auseinandersetzung mit den Verfechtern einer spezifisch «deutschen Schule der Soziologie» gewonnen wurde, wie sie insbesondere seit 1933 in Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtergreifung propagiert wurde. König stellt insofern seine eigenen soziologiegeschichtlichen Abhandlungen bewußt in den weltanschaulichen Kampf um Wesen und Eigenart einer spezifisch «deutschen Soziologie», welche durch die Erschütterungen im Gefolge zweier

Weltkriege und die durch sie bedingte schnelle Abfolge von vier verschiedenen Gesellschaftssystemen - das Wilhelminische Kaiserreich, die Weimarer Republik, die nationalsozialistische Schreckensherrschaft und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft - maßgeblich mitgeprägt wurde. Die von ihm dabei aufgeworfene Frage nach der Identität einer Disziplin ist somit identisch mit der Frage, auf welche Kontinuitäten bzw. welche Diskontinuitäten das jeweils vorherrschende Erscheinungsbild der Soziologie in Deutschland in ihren verschiedenen Entwicklungsphasen zurückzuführen ist, und impliziert zugleich das wissenschaftspolitische Problem, an welche eigenen Traditionsbestände die westdeutsche Soziologie nach 1945 überhaupt noch ungebrochen anknüpfen konnte und welche sie auch heute noch in das internationale Konzert einer sich anbahnenden «Weltsoziologie» erfolgreich einzubringen vermag.

Ohne auf diese verschiedenen soziologiegeschichtlichen Untersuchungen im einzelnen eingehen zu können, soll im folgenden der sie durchziehende zentrale Gedankengang herausgearbeitet werden, der zugleich Königs eigene Position im Rahmen der derzeit intensiv geführten Auseinandersetzung um Wesen und Eigenart der Soziologie in Deutschland deutlich werden läßt. Ihm zufolge geht die Entstehung der modernen Soziologie auf einen Prozeß der Emanzipation der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaft von staatlichen Bevormundungen zurück, der auf drei großen Revolutionen beruht, welche zugleich die historischen Entwicklungsstufen dreier verschiedener nationaler Traditionen der Soziologie kennzeichnen: nämlich die frühbürgerliche Revolution im 17. Jahrhundert in England, die französische Revolution im 18. Jahrhundert und die «deutsche Revolution des 19. und 20. Jahrhunderts» (S. 36). Diese Phasenverschiebung der bürgerlichen Revolution schlug sich König zufolge in einer jeweils «besondere(n) Betonung und Herausarbeitung je eines systematischen Grundprinzips der Soziologie» (S. 36) nieder, welches zugleich einen Aufschluß über die nationale Eigenart und die weitere Entwicklung der Soziologie in diesen Ländern zu geben vermag.

In England ist es die Entstehung einer «positiven Naturlehre von der Gesellschaft» (S. 37) bzw. die Vorstellung einer «Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft» (S. 49), welche sich von der älteren naturrechtlichen Tradition abgrenzt und insbesondere in den Arbeiten von Adam Ferguson und Adam Smith ihren wirkungsgeschichtlich produktivsten Niederschlag findet und seither das dortige Selbstverständnis der Soziologie als einer im wesentlichen erfahrungswissenschaftlich orientierten, auf der grundlegenden Überzeugung von der Existenz eines der Gesellschaft inhärenten «sozialen Gleichgewichtssystems» (S. 51) bestimmt. Demgegenüber sei in der frühen französischen Soziologie neben der positiv-wissenschaftlichen Analyse der Gesellschaft der «Gedanke der Gründung» (S. 59) vorherrschend, der insbesondere in der Vorstellung von der Notwendigkeit einer «moralischen Organisation der wirtschaftlichen Arbeit» und einer «ursprünglich solidarischen Einheit der Menschheit» (S. 60) zum Ausdruck kommt - eine normative Prämisse, die König zufolge sowohl das Denken Saint-Simons als auch Auguste Comtes bestimmt und schließlich auch noch die soziologischen Arbeiten von Émile Durkheim beherrschen sollte. Für die Entstehung der Soziologie in Deutschland sei schließlich das Vorherrschen des «Freiheitsgedankens» kennzeichnend, der bereits den verschiedenen Systemen des deutschen Idealismus zugrunde lag und später bei Lorenz von Stein und Karl Marx in der Analyse der Klassenkämpfe innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft seinen Niederschlag fand. Der verspäteten bürgerlichen Revolution in Deutschland ist es schließlich zu verdanken, daß diese Zuspitzung des ursprünglichen Freiheitsgedankens auf eine Analyse von Klassenkämpfen zu einer «Eschatologie» der klassenlosen Gesellschaft führen mußte, welche im Rahmen der politischen und sozialen Kämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts zugleich eine «neue Apokalypse» heraufbeschwor (S. 108 ff.).

König versucht nun anhand von verschiedenen Einzelanalysen die Verstrickung der deutschen Soziologie innerhalb dieses apokalyptischen Zusammenhangs insbesondere

anhand ihrer Situation in der Weimarer Republik und während der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland zu verdeutlichen. Er erweitert dabei das Bezugsfeld seiner Analyse, indem er neben den radikalsozialistischen Strömungen innerhalb der deutschen Soziologie auch verstärkt das geistesgeschichtliche Umfeld der sog. «konservativen Revolution» in Deutschland miteinbezieht und dabei Parallelen und Konvergenzen zwischen diesen beiden extremen Strömungen deutlich zu machen versucht (vgl. S. 317, 327). Als Maßstab für die Abgrenzung der «Radikalen» von den «Gemäßigten» dient ihm dabei zum einen die Identifizierung einer Gruppe von «westlich» orientierten Soziologen, welche auch noch unter den Bedingungen der verschärften geistigen und sozialen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit an der liberalen und humanistischen Tradition der Menschenrechte festhielt (vgl. S. 298), zum anderen das Wissenschaftsverständnis der großen soziologischen Klassiker Georg Simmel und Max Weber, wobei insbesondere Webers Postulat der «Werturteilsfreiheit» für die Kritik an den aktivistischen und existentialistischen Strömungen innerhalb der Soziologie der Weimarer Zeit herangezogen wird (vgl. S. 201 ff.). Eigenartig zwiespältig bleibt dagegen die Einschätzung, die René König dem dritten «Gründungsvater» der deutschen Soziologie der Wilhelminischen Zeit - Ferdinand Tönnies - zuteil werden läßt. Einerseits bewertet König nämlich Tönnies' soziologisches Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* als einen Rückfall in die naturrechtliche Tradition des 17. Jahrhunderts, welcher nicht nur den soziologischen Gehalt dieses wirkungsgeschichtlich bedeutsamen Werkes radikal in Frage stellt, sondern es auch nicht geboten erscheinen läßt, «angesichts dieser Situation von einem spezifisch deutschen Typus der Soziologie zu sprechen» (S. 165). Andererseits ist es gerade dieses umstrittene Hauptwerk von Ferdinand Tönnies, welches die Möglichkeit eines gleitenden Übergangs von einem «säkularisierten Marxismus» hin zu einer romantischen Gemeinschaftsideologie und präfaschistischen «Volkstumssociologie» markiert, wie sie insbesondere auch in der Rezeption von *Gemeinschaft und Gesellschaft* durch die entsprechenden Kreise im sogenannten «Kampf um Weimar» augenscheinlich wird. Nicht zufällig stellt König diese prekäre Rezeption von *Gemeinschaft und Gesellschaft* im Rahmen seiner *Soziologie der Zwanziger Jahre* deshalb auch in eine Reihe mit den damals ebenfalls stark beachteten Arbeiten von Walter Rathenau, Moeller van den Bruck, Hans Freyer und Carl Schmitt (S. 242 ff.).

Die Frage bezüglich der Affinität bzw. Resistenz der Weimarer Soziologie gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie durchzieht denn auch die weiteren Analysen, die René König dieser umstrittenen Phase innerhalb der Geschichte der deutschen Soziologie widmet. Neben den «politisch rechts stehenden Quasi-Soziologen», zu denen er unter anderem Hans Freyer, Arnold Gehlen, Carl Schmitt, Gunther Ipsen, Andreas Walter, Andreas Pfenning, Karl Heinz Pfeffer und Karl Valentin Müller zählt (S. 299), interessiert ihn dabei insbesondere diejenige Gruppe von jüngeren Soziologen, deren Arbeiten die vor allem von Helmut Schelsky wiederholt vertretene These widerlegen helfen sollen, daß die deutsche Soziologie bereits in den zwanziger Jahren innerlich erschöpft und keine eigenen Entwicklungschancen mehr besaß, zu einem Zeitpunkt also, noch bevor die nationalsozialistische Machtergreifung viele namhafte deutsche Soziologen zur Emigration zwang und die Soziologie als akademische Disziplin im Dritten Reich institutionell und personell ausbluten ließ. Gegenüber Schelsky vertritt König die These, daß sich in der Periode zwischen 1928-1933 vielmehr ein «Dambruch» innerhalb der Entwicklung der deutschen Soziologie anzubahnen begann, welcher unter anderen geschichtlichen Vorzeichen «die Soziologie in der Ersten Deutschen Republik bereits auf Weltformat hätte bringen können» (S. 386 f.). Zu diesen «Neuerern» der deutschen Soziologie zählt König neben dem alle überragenden Karl Mannheim auch Theodor Geiger, Franz Oppenheimer, Julius Kraft und Hermann Heller; ferner erwähnt er als weitere wichtige Repräsentanten der damaligen Soziologie Alexander von Schelling, Norbert Elias, Bernhard Groethuysen, Eugen Rosenstock-Huussy, Hermann

Schmalenbach und Alfred Schütz sowie eine Gruppe von Autoren, die sich vor allem um eine Weiterentwicklung des Marxismus bemüht hat, nämlich Georg Lukács, Herbert Marcuse, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Siegfried Landshut. Fast alle diese Autoren haben schon früh das nationalsozialistische Deutschland verlassen und ihre entscheidende Wirkung zum Teil erst in der Emigration bzw. im Nachkriegsdeutschland entfalten können.

Gegenüber der in jüngster Zeit insbesondere von Otthein Rammstedt vertretenen These bezüglich einer durchgehenden Kontinuität und Weiterentwicklung der deutschen Soziologie auch während der Zeit des Nationalsozialismus verweist deshalb König mit Entschiedenheit darauf, daß es zwar neben der «inneren Emigration», der er Autoren wie Alfred von Martin, Alfred Weber und Otto Stammer zurechnet, auch eine genuin «nationalsozialistische» bzw. «deutsche Schule» der Soziologie gab, daß diese jedoch vor 1933 nicht repräsentativ und insbesondere auch nicht mit der oben aufgeführten Gruppe von «Neuerern» identisch war (vgl. S. 389 ff.). Den Sinn seines eigenen Lebenswerkes sieht König in diesem Zusammenhang darin, «die Soziologie in der Bundesrepublik aus ihren Leistungen seit den zwanziger Jahren zu neuem Leben zu bringen», um damit insbesondere wieder «die Kluft zwischen 1933 und 1945 zu überwinden» (S. 18-20). Diese Spurensicherung einer sich von der nationalsozialistischen «Volkstumssoziologie» radikal unterscheidenden soziologischen Tradition in Deutschland bedeutet nun aber nicht, daß König der kulturkreischaften Gebundenheit der Entstehungsmilieus der verschiedenen nationalen Traditionen der Soziologie auch heute noch einen maßgeblichen Stellenwert hinsichtlich der Beurteilung des zeitgenössischen Standes der sozialwissenschaftlichen Forschung einräumen möchte. Ihm zufolge ist diese vielmehr durch die allmähliche Durchsetzung einer «Weltsoziologie» gekennzeichnet, deren allgemeine theoretische Basis in den soziologischen Arbeiten von Émile Durkheim, Max Weber und Talcott Parsons zu finden sei (S. 393 f., 437 f.).

Wird somit das Festhalten an einer spezifisch «deutschen Soziologie» unter den Bedingungen eines weltweiten Kulturaustausches und Wissenstransfers heutzutage immer fragwürdiger, muß andererseits aber zugleich auch gefragt werden, um welchen Preis hier eigentlich eine internationale Vereinheitlichung von doch sehr differenzierten Traditionen des soziologischen Denkens und Forschens erfolgen soll. König spricht im Zusammenhang mit der sozialwissenschaftlichen Emigration im Gefolge der nationalsozialistischen Machtergreifung selbst von einem «Prozeß der kulturellen Relativierung und Verschiebung der Perspektiven» (S. 314), welcher die weitere Entwicklung der Arbeiten vieler emigrierter deutscher Soziologen im Zuge ihrer allmählichen Integration in das jeweilige Gastland prägte. Andererseits ließe sich gerade am Beispiel zweier von diesem Prozeß der kulturellen Assimilation in unterschiedlicher Weise Betroffenen - nämlich Georg Lukács und Karl Mannheim - zeigen, daß diese «Verschiebung der Perspektiven» nicht immer zum Vorteil für das weitere Schicksal ihres Werkes verlaufen ist. Auch die vor einigen Jahren erhobene Forderung nach einer «Deparsonisierung» unseres Verständnisses von Max Weber oder etwa das Aufbegehren vieler Soziologen aus den Ländern der «Dritten Welt» gegenüber dem kulturellen Bias einer eurozentrischen bzw. US-geprägten «Weltsoziologie» sprechen nicht unbedingt dafür, daß diese Kultursynthese der einzelnen soziologischen Traditionen ohne Konflikte und Reibungsverluste verlaufen wird. Vielleicht wird es deshalb auch in Zukunft weiterhin möglich sein, von einer spezifisch «deutschen Soziologie» zu sprechen, ohne zugleich wieder erneut jene Geister heraufzubeschwören, welche sich dieses Namens einstmals für ganz andere Zwecke bedient haben.

KLAUS LICHTBLAU